

Bartoněk, Antonín

Die altgriechische Lautlehre im Lichte des Mykenischen

Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. E, Řada archeologicko-klasická. 1973-1974, vol. 22-23, iss. E18-19, pp. [217]-224

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/109129>

Access Date: 29. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University provides access to digitized documents strictly for personal use, unless otherwise specified.

ANTONÍN BARTONĚK

**DIE ALTGRIECHISCHE LAUTLEHRE IM LICHT
DES MYKENISCHEN¹**

Die Beurteilung des Beitrags, den die Ventrissche Entzifferung zur Erforschung der griechischen Sprachgeschichte geleistet hat, bewegte sich in der Vergangenheit oft zwischen zwei Extremen. Manche Forscher, die ihre Fähigkeit, die mykenischen Sprachdenkmäler zu deuten, sehr hoch einschätzten, waren bereit, eine Fülle von Details aufzuzählen, die nicht selten auf ziemlich unsicherem linguistischem Boden standen. Auf der anderen Seite gab es Wissenschaftler, die in ihren Schilderungen einen unbegründet reservierten Ton ansetzten und über das gebührende Mass hinaus die Eignung der Linear-B-Schrift anzweifelten, das Griechische zu erfassen. Das Ergebnis dieser kritischen Auseinandersetzungen waren verschiedene kurzgefasste Charakteristiken des Mykenischen in allgemeiner orientierten gräzistischen Arbeiten — Charakteristiken, die oft ohne ausreichende Sachkenntnis übernommen und umgestaltet wurden und zu welchen allerdings streng prüfende Wissenschaftler vor allem anführten, die Linear-B-Schrift kenne keinen Unterschied zwischen langen und kurzen Vokalen, zwischen *r* und *l* und meist auch nicht zwischen stimmhaften, stimmlosen und behauchten Lauten, das zweite Element der *i*-Diphthonge werde in der Regel nicht bezeichnet, der Endkonsonant werde nicht geschrieben und die Regeln der Silbenschrift für die Wiedergabe von Konsonantengruppen seien kompliziert und wären oft nicht beachtet werden. Im morphologischen Bereich verwiesen skeptisch veranlagte Forscher darauf, dass z. B. im Paradigma der *o*-Stämme im Prinzip nur drei Kasusformen im Singular und Plural unterschieden werden können und dass infolge des fragmentarischen Charakters der Denkmäler auch für die häufigsten Verben kein vollständiges Paradigma erstellt werden kann. In der Syntax musste wiederum der Einwand anerkannt werden, dass in den fragmentarischen Inventartexten der LB-Schrift die Syntax nur in sehr geringem Umfang zur Geltung kommen konnte, während es im lexikalischen Bereich nicht bestritten werden kann, dass der wirtschaftstechnische Inhalt der Texte den Wortschatz wesentlich einschränkt und ein Grossteil der nachgewiesenen Wörter aus Eigennamen besteht.

Unter diesen Umständen — da zugleich in der letzten Zeit neue LB-Funde selten geworden sind und da an dem vorhandenen Material bereits Dutzende Mykenologen ihren Scharfsinn erprobt haben — erscheinen die wichtigsten

¹ Dieser Aufsatz wurde in der Österreichischen Humanistischen Gesellschaft für die Steiermark in Graz unter dem Vorsitz von Prof. F. Stoessl am 22. 5. 1973 vorgetragen.

unumstrittenen sprachlichen Linear-B-Erkenntnisse den meisten Gräzisten, die sich nicht unmittelbar mit dem Mykenischen befassen, zwar interessant und durchaus würdig, in das Grundsystem der griechischen Sprachphänomene einbezogen zu werden, jedoch im wesentlichen abgeschlossen und nicht weiter ausbaufähig. In dieser Meinung spiegelt sich letzten Endes die Stagnation wider, in die die mykenische Sprachwissenschaft Anfang der Sechzigerjahre geraten war. Um sie zu überwinden, musste vorerst die alte Forschungsweise revidiert und der Schwerpunkt von der Philologie zur Linguistik verlagert werden, d. h. man musste von der statischen Interpretation der LB-Texte abgehen und sich der dynamischen Konfrontation des Mykenischen mit den übrigen Entwicklungsphasen der griechischen Sprache zuwenden.

Diese neue Betrachtungsweise, die seit etwa zehn Jahren immer mehr in den Vordergrund tritt, hatte bereits auf verschiedenen Teilgebieten der Mykenologie gute Erfolge erzielt, wenn auch unterschiedlichen Umfangs. Von meiner eigenen Fachrichtung ausgehend, möchte ich im folgenden versuchen, einige dieser neuen Erkenntnisse darzulegen und zu zeigen, inwieweit sie das Studium des Altgriechischen, besonders auf dem Gebiet der historischen Lautlehre, befruchten, wobei ich besonders auf die Probleme der relativen Chronologie, der prähistorischen Dialektologie und des mykenischen Lautsystems kurz zu sprechen kommen werde.

A. Wenn wir die älteren Arbeiten durchgehen, deren Gegenstand die komplexe Untersuchung des historischen griechischen Lautbestands war, müssen wir die Fähigkeit der früheren Gräzisten und vergleichenden Sprachwissenschaftler bewundern, den Prozess prähistorischer Lautveränderungen richtig zu rekonstruieren. In ihrem gegenseitigen Bezug ergaben diese Rekonstruktionen allerdings eine ziemlich unübersichtliche Summe von Phänomenen, Veränderungen und Prozessen, deren zeitliche Folge kaum bestimmbar war und deren Chronographie von den Autoren oft nicht einmal versucht wurde. Es gab jedoch auch Ausnahmen. Eines der bekanntesten älteren Beispiele für die sinnvolle Anwendung der relativen Chronologie war der Nachweis von der Folge dreier wichtigen ionisch-attischen Lautveränderungen: die erste war die Ersatzdehnung des Typs *stalnā* > *stālā*, es folgte der ionisch-attische Wandel *ā* > *ǣ*, im dessen Verlaufe *stālā* zu *stǣlǣ* wurde, und schliesslich die jüngere Ersatzdehnung des Typs *pantja* > *pansa* > *pāsa*: wären nämlich beide Dehnungen gleichzeitig erfolgt, hätte auch dieses *pāsa* zu *pāssa* werden müssen.

Die Entzifferung der Linear-B-Schrift im Jahre 1952 erschloss, wie wir schon erwähnt haben, dem Studium des Griechischen eine neue Erkenntnisquelle. Vor allem vermittelte sie uns die Kenntnis eines bis dahin nicht bekannten griechischen Dialektes aus dem 13./14. Jh. v. u. Z. mit markant archaischen Merkmalen, z. B. dem aus Homer bekannten Gen. Sing. *-oio* der *o*-Stämme, und besonders den Labiovelarlauten. Ihre Existenz war zwar bereits früher auf Grund der griechischen Wörter wie *τῆς* „wer“, *τῆ* „was“, *πότε* „wann“, *πῶς* oder *κῶς* „wie“, bzw. der entsprechenden Wörter im Lateinischen (*quis, quid, quod*), Gotischen (*iva*), Kirchenslawischen (*krto*) usw., angenommen worden, jedoch nicht bezeugt. (In all diesen Formen muss der ursprüngliche Anfangslaut identisch gewesen sein; von der vergleichenden Sprachwissenschaft wurde er in der hypothetischen Lautgestalt *k^w* rekonstruiert.) Die präzise phonetische Deutung der drei mykenischen Labiovelarlaute *k^w*, *g^w* und *k^wh* ist allerdings schwierig; phonologisch gesehen, handelt es sich jedenfalls um drei selbstständige Phoneme (vgl. *qe-to-rok^wetro-*, *qa-si-re-u g^wasileus*, *a-pi-qa-ta Amphik^whontās*).

Die mykenischen Belege solcher Archaismen sind ein wichtiger Orientierungspunkt für die relative Chronologie der protohistorischen Lautveränderungen, indem sie einen *Terminus post quem* festsetzen, nach dem (also *post quem*) diese Archaismen verschwanden. Die im Mykenischen — mit Ausnahme der Nachbarschaft von *u* und wahrscheinlich auch vor *j* — sehr gut nachgewiesenen Labioverlarlaute konnten also erst in der nachmykenischen Zeit endgültig in Wegfall gekommen sein. Sie wurden vor allem in Labial- und Dentallaute umgewandelt (vgl. z. B. das alphabetische *τετρα-/πετρο-, βασιλεύς, Ἀμφιπόνητος* usw.). Umgekehrt muss der Schwund der Labiovelaren neben *u* in die vormykenische Zeit verlegt werden; vgl. z. B. das myk. Wort *qo-u-ko-ro* = *g^woukolos*, das aus dem ursprünglichen *g^wou-k^wolos* entstanden ist, während in *a-pi-qo-ro* = *amphik^wolos* der Labiovelar stets bewahrt ist.

Neben hervorstechenden Archaismen gibt es im Mykenischen also auch schon Neuerungen, die es von dem vorausgesetzten älteren, d. h. protogriechischen Sprachbild unterscheiden. Einige davon sind offenbar gemeingriechisch und sehr alt, z. B. der typisch griechische Wandel der stimmhaften Hauchlaute *bh, dh, gh* zu den stimmlosen *ph, th, kh*, wie er z. B. in der mykenischen Form *te-ke* = *thēke*, die von der ursprünglichen Wurzel *dhē-* abgeleitet wurde, erkenntlich ist.

Die gewählten Beispiele zeigen, dass die Entzifferung der LB-Schrift eine wichtige Einteilung der früher global als „prähistorisch“ bezeichneten Lautveränderungen nicht nur in solche, die im Mykenischen entweder belegt oder nicht belegt sind, gestattet, sondern *eo ipso* auch in eindeutig *vormykenische* (genauer „vorlineare“), in eindeutig *nachmykenische* Phänomene, und in lautliche Prozesse, die gerade in die Zeit der LB-Inschriften fallen.

Die diesem Kriterium folgende neueste Gliederung der angenommenen voralphabetischen Lautveränderungen bringt *M. Lejeune* in der 1972 in Paris erschienenen Neuausgabe seiner *Phonétique historique du mycénien et du grec ancien*. 10 Phänomene werden hier als eindeutig vormykenisch (d. h. „vorlinear“), 8 als wahrscheinlich vormykenisch, 3 als in die Zeit der Inschriften fallend, 11 als eindeutig nachmykenisch und 6 als wahrscheinlich nachmykenisch charakterisiert.² Wir werden hier Lejeunes Darstellung nicht in allen seinen Einzelheiten wiedergeben, doch wollen wir den gegenwärtigen Arbeitsstil der mykenologischen Linguistik an drei verwandten Lautveränderungen veranschaulichen, deren jede einer anderen der angeführten Gruppen angehört:

Es handelt sich um das antevokalisches *s-*, *j-* und *w-* im Anlaut. Die Tatsache, dass im Mykenischen das antevokalisches *s-* im Anlaut nie vorkommt (vgl. *a₂-te-ro*, das ist *hateron* aus *sateron* und noch früherem *sm^wterom*), hingegen *j-* gelegentlich vorzufinden ist (vgl. z. B. *jo-do-so-si jōs dōsonsi* neben *o-di-do-si hōs didonsi*), und *w-* ganz regelmässig vorkommt (vgl. z. B. *wa-na-ka wanax*), hat Lejeune zu dem wohl richtigen Schluss geführt, dass der erste Prozess, d. h. der Schwund von *s-* vormykenisch, der dritte Prozess, d. h. der Schwund von *w-*, nachmykenisch ist, während der zweite, d. h. der Schwund von *j-*, gerade in der Zeit der belegten Linear-B-Texte im Gange war.

Voll können wir in diesem Licht die Bedeutung der Ventrisschen Entzifferung für die Geschichte des griechischen Lautsystems erst ermessen, wenn wir uns der Tatsache bewusst werden, dass von den 12 Jahrhunderten, die zwischen dem Eintritt der Griechen in die helladische Welt (um 1900 v. u. Z.) und den ersten alpha-

² S. Seite 368.

betischen Inschriften (kurz vor 700 v. u. Z.) liegen, nun mehr als die Hälfte unter unserer Kontrolle steht, mag diese auch noch lückenhaft sein und nicht alle Teilgebiete mit dem gleichen Nutzeffekt erfassen. Dabei wissen wir in mancher Hinsicht auch in den vor dem Jahre 1400 vor sich gegangenen Lautentwicklungen Bescheid.

Das Hauptinteresse der mit den älteren Entwicklungsphasen des Griechischen befassten Wissenschaftler sollte allerdings meiner Meinung nach künftighin vor allem dem plötzlichen Ausbruch der Lautveränderungen gelten, die sich in den sog. finsternen Jahrhunderten nach dem Zusammenbruch der mykenischen Kultur — besonders um das Jahr 1000 — vor dem Hintergrund des politischen Niedergangs der mykenischen Zentren, einer allgemeinen sozialen und politischen Unsicherheit und einer starken Auswanderung aus dem helladischen Raum vollzogen. Die bisherigen Versuche, ein zusammenfassendes Bild von diesen Veränderungen zu erarbeiten, vor allem der Vortrag von *M. S. Ruipérez* für das mykenologische Kolloquium in Salamanca 1970, haben jedoch nur teilweise zu zufriedenstellenden Ergebnissen geführt.³

B. Neben diesem Einblick in die dunkeln Kapitel der phonetischen Vergangenheit des Griechischen im *diachronischen*, d. h. *zeitlichen* Ablauf gibt uns das Mykenische aber auch Aufschluss über die *räumliche (regionale)* Verbreitung der Lautveränderungen. Von besonderer Bedeutung sind hier diejenigen LB-Neuerungen, die sich nur in einem Teil des damaligen griechischen Sprachraums durchsetzten.

So begegnen wir im Mykenischen dem Suffix der 3. Pers. Plur. Akt. in der graphischen Gestalt *-si* (z. B. e-ko-si, ausgesprochen *ekhonsi* oder *hekhonsi*). In den späteren Dialekten erscheint diese Form nur im Ionisch-Attischen, im Arkadisch-Kyprischen und im Äolischen auf Lesbos, wobei das Lesbische unter dem sprachlichen Einfluss des nahen Ionien gestanden haben dürfte. Hingegen ist in den dorisches und in den europäischen äolischen Dialekten nur *-ti* belegt. Der Vergleich mit anderen ide. Sprachen zeigt, dass *-ti* das ursprüngliche primäre Suffix der 3. Pers. Sing. und Plur. Akt. gewesen war. Das mykenische *-si* ist eine wichtige Neuerung, die offensichtlich nur einen Teil des helladischen Raumes in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. u. Z. erfasste, während auf dem übrigen Gebiet das ursprüngliche *-ti* erhalten blieb. Das bedeutet, dass wir es mit einem Beleg uralter mundartlicher Differenzierung zu tun haben, die mindestens in die Zeit um 1400 v. u. Z. zurückverlegt werden muss und die — wie es die klassischen griechischen Dialekte bezeugen — schon damals den Raum des Protoionischen und des Proto-Arkadisch-Kyprischen im Osten und Süden Griechenlands von dem Raum des Protodorischen im Nordwesten und mit grosser Wahrscheinlichkeit auch vom Raum des Protoäolischen im Nordosten trennte.

Jedenfalls dürfte man im allgemeinen über die Bedeutung des Mykenischen für die Erkenntnis der Verhältnisse in der griechischen Sprachwelt des 2. Jahrtausends v. u. Z. folgende Worte sagen. Schon im Jahre 1953 erkannten *M. Ventris* und *J. Chadwick*, dass die Linear-B-Sprache sehr eng mit der arkadisch-kyprischen Mundartengruppe verwandt ist⁴, und *E. Risch* fasste um zwei Jahre später (von dem obenerwähnten Vorkommen des Suffixes *-si* ausgehend) sowohl das Mykenische und das Arkadisch-Kyprische, als auch das Ionisch-Attische, unter

³ *M. S. Ruipérez*, *Le dialecte mycénien*, Acta Mycenaea, Salamanca 1972, Vol. I, S. 136—160.

⁴ *M. Ventris—J. Chadwick*, Evidence for Greek Dialect in the Mycenaean Archives, *Journal of Hellenic Studies* 73 (1953), 84—103.

dem breiteren Begriff des Südgriechischen zusammen.⁵ Auf Grund dieser und auch anderer Hypothesen wurden in den vergangenen 20 Jahren unterschiedliche Schlussfolgerungen über den Sprachcharakter des Mykenischen gezogen. Diese Hypothesen widersprachen sich manchmal völlig und der Verfasser dieses Artikels erhielt vor einiger Zeit die Möglichkeit, die Gegenwartsansichten in Problemkreise einzuordnen, wobei er sich auf die Ergebnisse einer Befragung stützte, die anlässlich der internationalen Konferenz „Die Antike und die Gegenwart“ (Brno 1966) stattfand.⁶ Die Befragung ergab folgende Resultate:

1. Das Mykenische der bisher belegten LB-Texte erscheint *eng verwandt* — aber *nicht völlig identisch* — mit dem Vorläufer des Arkadisch-Kyprischen, ist jedoch *genetisch gewissermassen* (besonders durch das Vorkommen von *-si*) auch mit dem Vorläufer des Ionisch-Attischen *verbunden*; hingegen mit dem Äolischen der mykenischen Zeit scheint es durch einige genetisch eher irrelevante Bande *nur lose verknüpft* gewesen zu sein.

2. Das Mykenische dürfte entweder als eine auf der proto-arkadisch-kyprischen Grundlage beruhende *übermundartliche Koine-Form*, deren Existenz mit dem Fall der Kultur, der sie gedient hat, beendet wurde, oder einfach als *ein abgestorbener Mundartenzweig* des arkadisch-kyprischen Stammes der griechischen Dialekte aufgefasst werden.

In unserem Referat für das mykenologische Kolloquium in Salamanca 1970⁷ haben wir allerdings eine noch skeptische Ansicht vertreten, nämlich dass das Mykenische nur eine geringe Zahl sprachlicher Phänomene bietet, die tatsächlich als relevant für die dialektologische Klassifikation gelten können, und dass die mundartlichen Verhältnisse der 2. Hälfte des 2. Jahrtausends v. u. Z. nur mit zusätzlicher Hilfe von Rekonstruktionen ermittelt werden können, die auf dem uns bekannten Material der klassischen griechischen Dialekte beruhen. Im gegenwärtigen Forschungsstadium halten wir *die rücklaufende Verfolgung* der prähistorischen und protohistorischen Entwicklungen, die zu den wesentlichen Differenzmerkmalen der wichtigsten Dialektgruppen der klassischen Zeit geführt hatten, bis in die mykenische Epoche hinein und *die Untersuchung*, ob einige dieser Differenzmerkmale nicht bereits im mykenischen Zeitalter Träger der mundartlichen Absonderung hätten sein können, für wichtiger als das Hervorheben der verstreuten und daher unübersichtlichen Verbindungen zwischen dem Mykenischen und den klassischen griechischen Dialekten.

Das Studium sowohl dieser klassischen Differenzmerkmale als auch der dialektologisch relevanten mykenischen Phänomene hat uns zu dem Schluss geführt, dass sich die vier wichtigsten griechischen Mundartengruppen, nämlich das Ionische, das Arkadisch-Kyprische, das Äolische und das Dorische, schon in der zweiten Hälfte des 2. Jahrtausends v. u. Z. abzusondern begannen, da sie sich alle schon damals mindestens durch *ein* relevantes Merkmal voneinander unterschieden. Diese Differenzierung haben wir versucht in Tabelle 1 (S. 223) an drei Formen des Verbs *πέρω* zu veranschaulichen. Unserer Meinung nach kann uns gerade diese

⁵ E. Risch, Die Gliederung der griechischen Dialekte in neuer Sicht, Museum Helveticum 12 (1955), 61—76.

⁶ Dialectal Classification of Mycenaean in the Opinion of Various Scholars, Studia Mycenaea, Brno 1968, 155—210.

⁷ A. Bartoněk, Relevance of the Linear B Linguistic Phenomena for the Classification of Mycenaean, Acta Mycenaea, Salamanca 1972, Vol. II, S. 329—345.

Arbeitsweise, d. h. die Verbindung verschiedener Forschungsverfahren und das Heranziehen sowohl mykenischen als auch klassischen und gemeinindoeuropäischen Materials, zu einem immer tieferen Einblick in die Problematik der Dialekte des voralphabetischen Griechisch führen.

C. Die gründliche Kenntnis der griechischen Lautgeschichte in ihrem zeitlichen und räumlichen Ablauf ist eine unumgängliche Voraussetzung für die Strukturanalyse grösserer Lautkomplexe der einzelnen Entwicklungsphasen des Griechischen. In diesem Paragraph möchten wir ganz kurz *den mykenischen Lautbestand* darstellen, indem das Mykenische mit dem Attischen bzw. mit weiteren Dialekten verglichen wird.

Beide *vokalischen* Subsysteme des Mykenischen mit je fünf Phonemen sind zueinander parallel; es ist jedoch nicht ausgeschlossen, dass uns einige Lautnuancen verbergen bleiben. Das mykenische kurzvokalische System scheint mit dem der meisten Dialekte der klassischen Zeit übereinzustimmen, allerdings nicht mit dem des Attischen und Ionischen, wo *u* zu *ü* wurde. Das mykenische langvokalische System hatte mit seinen fünf Phonemen einen archaischen Charakter, wie er noch in der klassischen Zeit einigen ziemlich isolierten Dialekten eigen war, z. B. dem Lesbischen und dem Arkadischen, aber auch den sogenannten strengdorischen Dialekten, wie z. B. dem Lakonischen, wo man das Ω im Gen. Sing. ἰπῶ gleich wie in der Verbalform ἔδωκε aussprach. Hingegen hatten die sogenannten milddorischen Dialekte im Nordwesten, an dem Golf von Korint und am Saronischen Meerbusen ebenso wie die ionisch-attischen Dialekte weiter im Osten mit einem langvokalischen System von sieben Lauten in der klassischen Zeit bereits einen höheren Entwicklungsstand erreicht, wo man den Gen. Sing. ἰπῶν mit geschlossenem \bar{o} , d. h. als [$\text{hipp}\bar{o}$], und die obenerwähnte Verbalform ἔδωκε wahrscheinlich mit offenem \bar{o} , d. h. als [$\text{ed}\bar{o}$ ke], aussprach. Das Attische und das Ionische hatten überdies ihr früheres \bar{u} zu $\bar{ü}$ und das geschlossene \bar{o} zu \bar{u} verschoben, sodass man dort gegen das Jahr 350 v. u. Z. [$\text{hipp}\bar{u}$] sagte. Ausserdem gab es im Mykenischen sechs kurze Diphthonge, wahrscheinlich biphonemische,⁸ die sich aus $a + i$, $e + i$ usw. zusammensetzten, und auch eine Anzahl von langen Diphthongen.

Das mykenische *Konsonantensystem* hatte folgende Gestalt: Es gab vier Explosivreihen mit je drei Phonemen, zusammen also 12 Explosivlaute einschliesslich 3 Labiovelare, gegenüber 9 Explosivlauten im Ionischen (und vielen anderen Dialekten) und 10 Explosivlauten z. B. im Attischen, das nämlich ein geminiertes t besass. Die Funktionsbelastung der drei übriggebliebenen Reihen, besonders die der Dental- und Labiallauten, war infolge des inzwischen erfolgten Zerfalls der Labiovelare in den klassischen Dialekten allerdings grösser.

An Nasal- und Liquid-Kontinuanten sind im Mykenischen mit Sicherheit zwei Nasallaute (n , m) und zwei Liquidlaute (r , l) nachgewiesen. Das velare η z. B. in e-ke-a enkheha war nur eine kombinatorische Variante zu n , ebenso wie im klassischen Griechisch. Ob sich unter den Bezeichnungen RA_2 und RO_2 auch geminierte Liquidlaute verbergen, wie sie vor allem in den klassischen äolischen Dialekten vorhanden waren, ist ungewiss. Es dürfte die Annahme Lejeunes zutreffen, dass es sich in den meisten dieser Fälle um Lautungsvarianten der schnellen Aussprache handelte, z. B. rja , rjo statt des vollen rija , rijo . Man muss jedoch zugeben, dass diese Problematik noch bei weitem nicht geklärt ist. Unwahrscheinlich scheint allerdings das eventuelle mykenische Vorkommen der

⁸ Aber vgl. meinen Artikel *Monophonemic Diphthongs in Mycenaean?*, *Minos* 8 (1953), 51–61.

silbenbildenden Sonanten r , l , m , n : für die ide. Sonanten r , l finden wir hier in der Regel ro/or , lo/ol ($to-pe-za$ *torpedza* < tr) für m , n zumeist a ($a_2-te-ro$ *hateron* < < *smterom*, $a-ki-ti-to$ *aktitos* < n -), aber nach den Labialen auch o ($pe-ma$ oder $pe-mo$ *sperma*/*spermo* < *spermn*).

Schliesslich ist neben den alten indoeuropäischen Halbvokalen j , w und dem Zischlaut s , die schon zum Teil zu schwinden begannen (besonders j , aber mehrmals auch s), im Mykenischen der Laut h als ein selbstständiges Phonem aus s und teilweise aus j -entstanden; und ausserdem findet man hier zwei weitere Kontinuanten, die man beide nach der Ventrisschen Orthographie mit demselben Buchstaben Z transkribiert, die allerdings von den meisten Forschern als Afrikaten dz , ts , von einigen aber noch als gewisse dj/tj -Laute angesehen werden (vgl. $me-zo$ *medzōs* < *medj*- < *megj*-; $ka-zo-e$ *katsōes* < *katj* < *kakj*-). Ob sich in mykenischen Ausdrücken wie z. B. $to-so$ (aus *totjos*) noch ein geminiertes ss verbirgt, ist jedoch ungewiss.

Zum Abschluss dieses Vergleichs des mykenischen Lautsystems mit dem der späteren Mundarten möchten wir noch einige Bemerkungen anschliessen, die sich aus unserer Untersuchung ergeben, bzw. das Gesagte ergänzen:

a) Während das vokalische System seine protogriechische Gestalt und die volle Parallelität des kurz- und des langvokalischen Subsystems bewahrt, vollziehen sich im mykenischen konsonantischen System bereits Veränderungen, die zum klassischen Griechisch führten.

b) Gegenüber dem klassischen Griechisch gibt es im Mykenischen mehr *Palatalität* (besonders das Vorkommen von j nach den Liquid- und Nasallauten), *Labialität* (sowohl in den Labiovelarlauten als auch in dem noch voll erhaltenen w) und *Behauchung* (h ist ein in verschiedenen Stellungen ziemlich verbreitetes selbstständiges Phonem). Zusammen mit den Affrikaten dz , ts und dem Zischlaut s dürfte das gesprochene Mykenisch ziemlich frikativ gewirkt haben.

c) Das Grassmannsche Gesetz kam, wie es scheint, noch nicht zur Geltung, d. h. die doppelte Behauchung war noch nicht dissimiliert, so dass die Gruppe $e-ke$ wahrscheinlich nicht *ekhei* — wie in der Regel in den meisten mykenischen Kompendien angeführt —, sondern noch *hekhei* gelesen wurde.

d) Das Mykenische hatte mehr Konsonantengruppen als das klassische Griechisch, die später infolge Assimilation oder Ausfalls eines Konsonanten zerfielen (vgl. $ai-ka-sa-ma$ *aiksmā* $αἰχμή$). Einige protogriechische Konsonantengruppen, besonders diejenigen, welche im Attischen der ältesten Ersatzdehnung des Typs *stalnā* > *stālā* unterlagen, dürften jedoch bereits aufgelöst gewesen sein. Wir wissen allerdings nicht, ob ihre Auflösung durch Dehnung oder durch Geminatio bewirkt wurde (z. B. können wir das myk. $o-pe-ro-si$ sowohl als *ophelonsi* wie auch als *ophellonsi* lesen).

	1. Pl. Akt.	3. Pl. Akt.	3. Sg. Med.
Protodorisch	<u>φέρομες</u>	φέροντι	φέρεται
Protoäolisch	<u>φέρομεν</u>	<u>φέροντι</u>	φέρεται
Protoionisch	<u>φέρομεν</u>	<u>φέρουσι</u>	<u>φέρεται</u>
Proto-Ark.-Kypr.	<u>φέρομεν</u>	φέρουσι	φέρετοί

Tabelle 1: Vorausgesetzte frühmundartige Formen von *φέρω*

e) Vokale im Hiatus sind im Mykenischen noch nicht kontrahiert. Es scheint jedoch, dass es sich in den meisten Fällen um keinen echten Hiatus handelte und dass zwischen den beiden Vokalen oft ein *h* gesprochen wurde.

STAROŘECKÉ HLÁSKOSLOVÍ VE SVĚTLE MYKÉNSKÉHO DIALEKTU

Autor se pokouší na základě úspěšného Ventrisova rozluštění krétsko-mykénakého lineárního písma B vyložit, do jaké míry přispěly jazykové poznatky, které z rozluštění vyplynuly, k prohloubení našich vědomostí o starořeckém historickém hláskosloví — a to zejména pokud jde o problematiku relativní chronologie starořeckých hláskových změn, otázky řecké předhistorické dialektologie a strukturu mykénského hláskového systému.

ЗВУКОВОЙ СОСТАВ ДРЕВНЕГРЕЧЕСКОГО ЯЗЫКА В СВЕТЕ МИКЕНСКОГО ДИАЛЕКТА

Основываясь на успешной расшифровке Вентрисом крито-микенского линейного письма Б, автор пытается объяснить, до какой степени языковые данные, полученные в результате этой расшифровки, способствовали углублению наших знаний о древнегреческой исторической звуковой системе, особенно что касается проблематики относительной хронологии изменений в древнегреческой звуковой системе, вопроса древнегреческой доисторической диалектологии, а также структуры микенской звуковой системы.